



Funk_R_2021c

Das Unbewusste, worin noch niemand war. Erich Fromms real-utopische Deutung von Heimat

Rainer Funk

“Das Unbewusste, worin noch niemand war. Erich Fromms real-utopische Deutung von Heimat”. Referat bei der Tagesveranstaltung der Internationalen Erich Fromm-Gesellschaft und des Ernst Bloch-Zentrums zum Thema «... worin noch niemand war: Heimat» am 30. November 2019 im Ernst Bloch-Zentrum in Ludwigshafen. Erstveröffentlichung in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISSN 1437-0956), 25 / 2021, Tübingen (Selbstverlag), S. 18-34.

1. Heimat – eine Dimension der Zukunft

Mein Beitrag versucht den Blochschen Begriff der Heimat in psychologischer Perspektive zu reflektieren und bedient sich dabei des Denkens und der Konzepte von Erich Fromm. Dass der Philosoph Bloch und der Sozialpsychoanalytiker Fromm aus einer ähnlichen eigenen Erfahrung von Hoffnung zu einem ähnlichen Verständnis von Hoffnung auf Heimat kommen, mag mit ihrer jüdischen Sozialisation, der messianischen Idee im Judentum und mit beider Begeisterung für das Denken von Karl Marx zu tun haben. Für Fromm war

«das wichtigste Anliegen von Marx [...] die Emanzipation des Menschen zu einem Individuum, die Überwindung der Entfremdung, die Wiederherstellung seiner Fähigkeit, sich zum Menschen und zur Natur voll in Einklang zu setzen. [...] Marx' Ziel [...] ist im wesentlichen prophetischer Messianismus in der Sprache des 19. Jahrhunderts.» (Fromm 1961b, GA V, S. 343.)

Für Marx, Bloch und Fromm gilt, dass «Heimat» eine Dimension der Zukunft ist – also nicht etwas, nach dem wir uns zurücksehnen, eine Symbolisierung von vergangener Geborgenheit, Sicherheit und Vertrauen, sondern etwas Zukünftiges, «worin noch niemand war» (Bloch 1959, S. 1628).

Bei Fromm taucht der Begriff «Heimat» in diesem Sinne bereits in seiner Dissertation von 1922 auf (Fromm 1989b [1922], GA XI, S. 112): «Eine besondere Rolle spielte im Chassidismus die Liebe zu Palästina. Anstelle des Einen, der im Augenblick die Erlösung bringt, tritt das Land, das einst, wenn alle durch ihre eigene Kraft zur Erlösung reif sein werden, die Heimat der Erlösten sein wird.» Fromm, der durch den Einfluss des Frankfurter Rabbiners Nobel in eine zionistische Studentenverbindung eingetreten war, äußerte kurze Zeit später in einem Beitrag für die *Neue Jüdische Presse* erste Zweifel daran, dass die zionistischen Studentenverbindungen wirklich das Ziel verfolgen, aus eigener Kraft zur Erlösung reif zu werden. Unter der Überschrift: «Wohin führt der Weg?» schrieb der 22-Jährige dort:



«Die Aufgabe der Jugend ist es, das zu tun, was ihr zukommt: Verantwortung für das Schicksal des Judentums zu fühlen und zu ihm heimzukehren. Denn was den Alten oft versagt, ist der Jugend gegeben: die Möglichkeit innerer Erneuerung, *Rückkehr zur Heimat in geistigem und geografischem Sinne.*» (Fromm 1922d, S. 1.)

Das Anliegen Fromms ist die innere Erneuerung, ohne die keine «Rückkehr zur Heimat in [...] geografischem Sinne» möglich ist. Da er diese innere Erneuerung im Kartell Jüdischer Verbindungen (KJV) nicht realisiert fand, traten er und seine Jugendfreunde Ernst Simon und Ernst Schachtel Anfang 1923 aus dem Kartell Jüdischer Verbindungen aus (Fromm 1923a). Fromm wandte sich vom Zionismus ab. Später beklagte er in Briefen den nationalistischen und gruppenaristokratischen Charakter des Zionismus (vgl. Akrap 2011; 2014) und brachte seine Überzeugung zum Ausdruck, dass «der politische Zionismus einer der falschen Messiasse» sei (Brief an Karl Darmstädter vom 27. 1. 1975; vgl. Strohmeyer 2019, S. 54).

Statt für die innere Erneuerung des Judentums zu kämpfen, begeisterte sich Fromm ab 1923 für eine andere Art «innerer Erneuerung», um die er zeitlebens bemüht war: die Arbeit mit dem eigenen Unbewussten, zu der ihm – vermittelt durch seine Freundin und erste Frau, Frieda Reichmann, – die Psychoanalyse Freuds den Zugang verschaffte.

Bevor ich darauf näher zu sprechen komme, möchte ich zunächst zeigen, wo sich diese Zukunftsdimension von Heimat im Werk von Fromm besonders deutlich zeigt.

2. Erich Fromms Sicht der Ursprungssituation des Menschen

Das Menschenbild Fromms ist ganz wesentlich bestimmt von seiner Sicht der Ursprungssituation des Menschen. Für Fromm gründet sich die Evolution des Menschen darauf,

«dass er seine ursprüngliche Heimat, die Natur, verloren hat und niemals zurückkehren, niemals wieder ein Tier werden kann. Er kann nur den einen Weg einschlagen: seine natürliche Heimat zu verlassen und eine neue Heimat zu suchen – eine Heimat, die er sich selber schafft, indem er die Welt zu einer menschlichen Welt macht und selbst wahrhaft menschlich wird.» (Fromm 1955a, GA IV, S. 22.)

Dass der Mensch sich selbst zum Gegenstand der Erkenntnis machen kann und dass er sich Wirklichkeit auch unabhängig von sensorischen Reizen vorstellen kann, diese Vernunftbegabung «zwingt ihn, sich unablässig mit der Lösung seiner an sich unlösbaren Dichotomie zu beschäftigen. Darin unterscheidet sich die menschliche Existenz von der aller übrigen Organismen» (Fromm 1947a, GA II, S. 30). Die «an sich unlösbare Dichotomie» besteht darin, dass er ein Teil der Natur ist und zugleich die übrige Natur transzendiert. «Er ist heimatlos und ist trotzdem an die gleiche Heimat gebunden, die er mit allen Geschöpfen gemeinsam hat.» (Ebd.)

Und so *erlebt* der Mensch diese Dichotomie: «Er kann sich nicht von seiner Geistigkeit befreien, auch wenn er es wollte; er kann (aber auch) nicht von seinem Körper frei werden, solange er lebt – und sein Körper veranlasst ihn, leben zu wollen.» (Ebd.)

«Da der Mensch ein Bewusstsein seiner selbst besitzt [...], kann er sich bei aller Befriedigung seiner materiellen Bedürfnisse dennoch nicht seine seelisch-geistige Gesundheit erhalten, wenn er nicht mit anderen Menschen in Beziehung tritt, so dass er sich ›zu Hause‹ fühlen kann und er vor der völligen affektiven Isolierung und Abgesondertheit bewahrt



wird, die für schwere seelische Erkrankungen typisch sind. [...] Insofern der Mensch Tier ist, kämpft er gegen den Tod, insofern er Mensch ist, kämpft er gegen den Wahnsinn. Er tut dies, indem er [...] auf verschiedene Weise auf andere bezogen ist.» (Fromm und Mac-coby 1970b, GA III, S. 252.)

Der Übergang von den höheren Primaten zum Menschen – die Entstehung des Menschen also – ist durch die existenzielle Notwendigkeit gekennzeichnet, den Verlust instinktiver Bindungsstrukturen durch eigene, spezifisch menschliche Bezogenheitsstrukturen zu ersetzen.

«Die Notwendigkeit, immer neue Lösungen für die Widersprüche seiner Existenz zu finden, immer höhere Formen der Einheit mit der Natur, seinen Mitmenschen und sich selbst zu finden, ist die Quelle aller psychischen Kräfte, welche den Menschen motivieren, die Quelle aller seiner Leidenschaften, Affekte und Ängste.» (Fromm 1955a, GA IV, S. 22.)

Fromm hat dieses Bezogenheitsbedürfnis (need for relatedness) des Menschen auf die verschiedenen Dimensionen menschlichen Bezogenseins hin reflektiert (vgl. Fromm 1955a, GA IV, S. 24–50):

- der Mensch muss auf die Wirklichkeit bezogen sein,
- er muss auf andere Menschen bezogen sein,
- er muss auf sich selbst bezogen sein und sich identisch erleben können,
- er muss auf einen Rahmen der Orientierung und auf ein Objekt der Hingabe bezogen sein – also irgendeine Weltanschauung entwickeln und etwas Sinnvolles tun
- und er muss auf eine natürliche und soziale Beheimatung bezogen sein. Fromm nennt dieses existenzielle Bedürfnis das *Bedürfnis nach Verwurzelung* (need for rootedness).

Er begründet dieses Bedürfnis so:

«Wenn der Mensch seine natürlichen Wurzeln verliert, wo befindet er sich dann, und wer ist er? Er würde allein stehen, ohne eine Heimat. Er wäre wurzellos und könnte die Isolierung und Hilflosigkeit seiner Lage nicht ertragen. Er würde wahnsinnig. Auf seine natürlichen Wurzeln kann er nur verzichten, wenn er neue menschliche Wurzeln findet, und nur nachdem er diese menschliche Verwurzelung gefunden hat, kann er sich wieder in der Welt zu Hause fühlen. Ist es demnach verwunderlich, dass wir beim Menschen eine tiefe Sehnsucht feststellen, die natürlichen Bedingungen nicht abzubrechen und sich dagegen zu wehren, von der Natur, der Mutter, dem Blut und dem Boden hinweggerissen zu werden?» (Fromm 1955a, GA IV, S. 31.)

Mit dem letzten Satz spricht Fromm auch gleich das Problem an, auf welche Weise diese Bedürfnisse befriedigt werden und speziell das Bedürfnis nach Verwurzelung.

Wie ein roter Faden zieht sich durch das gesamte Werk von Fromm die Frage der *Alternative zwischen regressiven und progressiven Antworten* auf die spezifisch menschlichen Bedürfnisse nach Bezogenheit.

- Dabei führen die *regressiven* Antworten zu einer Fixierung an frühe Bindungsstrukturen und zu einer Verkümmern des Explorationsverhaltens, des Autonomie- und Freiheitsstrebens und zu einer Behinderung des Individuationsprozesses. Regressive Antworten auf die verschiedenen Dimensionen des Bedürfnisses nach Bezogenheit



haben psychisch und geistig *nicht-produktive* Wirkungen und manifestieren sich in einer nicht-produktiven Orientierung der psychischen Antriebskräfte des Menschen (Fromm 1947a). Sie artikulieren sich, wie Fromm auch sagt, in einer *nekrophilen* Orientierung (Fromm 1964a), bei der der Mensch mehr vom Leblosen als vom Lebendigen angezogen wird, oder in einer *Orientierung am Haben* und Verfügen über Objekte, ohne die man sich selbst dann nicht spüren kann (Fromm 1976a).

- Umgekehrt führen *progressive* Antworten auf die Bedürfnisse nach Bezogenheit zum Erwerb neuer Kompetenzen sensomotorischer, emotionaler und geistig-intellektueller Art, die den Menschen unabhängig und frei von fremden Kräften machen, eben weil er aus eigenen, psychisch *produktiven* Antriebskräften lebt, alles *Biophile* attraktiv findet und aus seinem *eigenen Sein*, das heißt aus seinen eigenen körperlichen, geistigen und affektiv-emotionalen Kräften zu leben imstande ist.

Betrachten wir diese Alternative noch ein wenig näher im Blick auf das Bedürfnis nach Verwurzelung.

3. Heimat und das Bedürfnis nach Verwurzelung

Das Bildwort von der «Verwurzelung» («rootedness») ist uns aus der Pflanzen-Biologie vertraut, aber auch, um die Abstammung zu kennzeichnen. Christen sprechen von Jesus als aus der «Wurzel Jesse» geboren, wenn sie Jesu Abstammung von König David, dem Sohn von Jesse, meinen. Verwurzelung hat wie Heimat mit der Natur, aber auch mit der Familie, dem Stamm, der Nation, der Kultur und Gesellschaftsschicht zu tun – also mit allem, was uns ein Gefühl der Zugehörigkeit und der sozialen Identität möglich macht.

Nach Fromm muss jeder Mensch nicht nur in irgendeiner Weise auf einzelne Andere bezogen sein, sondern sich auch einer natürlichen und sozialen Umwelt zugehörig fühlen. Wie dieses Bedürfnis nach Heimat und Beheimatung konkret befriedigt wird, dafür gibt es nach Fromm regressive und progressive, nicht-produktive und produktive Antworten. Aber man kann und darf dem Menschen das Recht auf Heimat grundsätzlich nicht streitig machen.

Hierzu möchte ich einige empirische Fakten erwähnen:

(1) Menschen, die aus ihren Heimatländern flüchten mussten, erkrankten in kulturell stark verschiedenen Gastländern sehr viel häufiger an Psychosen als die Durchschnittsbevölkerung des Gastlandes. So erkrankten einer Studie von 2016 zufolge in Schweden Flüchtlinge dreimal häufiger als die einheimische Bevölkerung an einer Schizophrenie oder anderen nicht-affektiven Psychosen (Hollander et al. 2016). Die Autoren der Studie betonen eigens, dass bei den Untersuchten «auch post-migratorische Faktoren eine Rolle spielen», sprich, dass die Entwurzelung in der fremden Kultur ein wichtiger pathogener Faktor ist.

(2) Aus einer völlig anderen Forschungsrichtung kommt der folgende empirische Hinweis auf die Notwendigkeit, sich einer Welt zugehörig fühlen zu müssen, um überleben zu können. Bei der Erforschung der sensomotorischen Entwicklung des Menschen wurde lange Zeit dem Tastsinn kaum Bedeutung zugemessen. Forschungen von Martin Grunwald (2017) an der Universität Leipzig haben deutlich andere Ergebnisse gezeigt. Menschen können ohne Hörsinn, Sehsinn, Geruchs- und Geschmackssinn sehr wohl überleben, ohne Tastsinn aber gibt es kein Überleben.



Das Tastsinnesystem ist das erste Sinnessystem, das sich entwickelt, und zwar schon ganz früh im Mutterleib. Mit dem Tastsinn nehmen wir zuerst und vor allem unsere Umwelt wahr und können wir neuronal Vorstellungen von einem Körperselbst und von Umwelt und Gegenständen ausbilden. (Das ist übrigens biologisch der Hauptsinn der «oralen Phase», in der der Säugling und das Kleinkind alles in den Mund nehmen, und nicht der Saugreflex und das Konsumieren.) Der Tastsinn ist die sensorische Basis für unser Vertrauen in die Umwelt. In unserer Haut, aber auch in den Muskeln und Sehnen sitzen Millionen von unterschiedlichsten Rezeptoren, die es dem Gehirn ermöglichen, ein Bild von uns und unserer Umwelt zu erzeugen, mit dem Ergebnis, dass wir uns in unserer Haut wohlfühlen – oder auch nicht.

Wie wichtig der Tastsinn für das sich Heimisch-Fühlen ist, illustriert Grunwald daran, dass der (gerade mal 1,5 cm große) Embryo «bereits ab der siebten Schwangerschaftswoche auf Berührungsreize an den Lippen mit einem Zurückweichen des Kopfes sowie ganzkörperlichem Zucken» reagiert (Grunwald 2017, S. 22). In der 17. Schwangerschaftswoche – der Fötus ist jetzt ca. 13 cm groß – wachsen dem Fötus am gesamten Körper (außer auf den Handflächen und auf den Fußsohlen) «ca. fünf bis sieben Millimeter lange Härchen: das Lanugohaar» (ebd., S. 30). Diese Behaarung, die sich im Laufe der Schwangerschaft wieder verliert, hat keinen anderen Zweck, als einen Sinn für die Umwelt im Uterus zu entwickeln und erste Ahnungen des eigenen Körpers und seiner Bewegungen zu ermöglichen.

Sich in seinem Körper und in seiner nächsten Umwelt heimisch fühlen zu können, hat also eine sensorische und bereits pränatale Vorgeschichte, deren Störungen sich zum Beispiel auf verzerrte Körperwahrnehmungen auswirken, wie sie sich besonders eindrücklich bei Magersüchtigen finden (vgl. ebd. S. 195–210).

(3) Dass es ein Bedürfnis nach Verwurzelung und ein Recht auf Heimat gibt, möchte ich (drittens) noch mit Erkenntnissen unterfüttern, die aus der Bindungsforschung bei Säuglingen und Kleinkindern kommen. Im Anschluss an die Pionierarbeiten von John Bowlby hat die Bindungsforschung inzwischen die Notwendigkeit einer möglichst sicheren Bindung an Bezugspersonen in den ersten 15 Lebensmonaten als überlebenswichtig empirisch nachgewiesen. Gleichzeitig hat sie mit der sog. «Fremden Situation» Verfahren entwickelt, über die sich die Qualität der Bindung (als «sicher», als «unsicher vermeidend», «unsicher ambivalent» oder gar als «desorganisiert») ermitteln lässt; der Fortschritt der Internalisierung von Bindungserfahrungen kann gleichzeitig an der Präsenz von inneren Objekten und Repräsentanzen sicherer Bindung gemessen werden. (Vgl. zum Stand der Bindungsforschung Boll-Klatt 2014.) Die Bildung innerer Objekte und Repräsentanzen einer sicheren Bindung zeigt sich darin, dass Kinder in zunehmendem Maße in Situationen der Trennung von ihren primären Bezugspersonen eine fremde Bindungsperson nicht als Bedrohung erleben, sondern gegebenenfalls auch als «sicheren Hafen» wahrzunehmen imstande sind und dass durch die Trennung ihre Aufmerksamkeit und ihr Interesse für die Welt nicht beeinträchtigt wird.

Mit ihren Forschungen hat die Bindungstheorie eine wichtige «Weichenstellung» für die Fähigkeit erkannt, Heimat in der Zukunft, im Explorieren des Fremden und Noch-Nicht-Bekanntes zu suchen und die Abhängigkeit von primären Bindungen familiärer, ethnischer, religiöser, nationaler oder kultureller Art zu überwinden.



4. Heimat und produktive Orientierung

Genau darum geht es auch Fromm: Das Bedürfnis nach Verwurzelung begründet ein *Recht auf Heimat* als anthropologische Notwendigkeit und *conditio humana*. Die entscheidende Frage ist aber, *ob dieses Recht auf Heimat progressiv oder regressiv realisiert wird*. Bezüglich dieser Frage kann Fromm zahlreiche Belege aus der Entwicklungspsychologie liefern, dass Mensch und Gesellschaft nur gelingen können, wenn das Recht auf Heimat in der Zukunft gesucht wird. Entwicklungspsychologisch muss es zu einer psychischen Strukturbildung – oder neurobiologisch gesprochen – zu neuronalen Netzwerkbildungen kommen, die fest mit den Emotionszentren verschaltet sind und dabei derart emotional befeuert werden, dass die psychischen Antriebskräfte des Menschen progredient und produktiv orientiert sind.

In Fromms Begriffen formuliert, heißt dies: Nur wenn eine produktive Orientierung bei den individuellen und gesellschaftlichen Charakterbildungen dominiert, kommt es zu einem offenen Individuationsprozess und zu einer Subjektwerdung, bei dem die autonomen Kräfte des Menschen sein Denken, Fühlen und Handeln bestimmen. Nur wenn der Mensch fähig ist und angesichts der Nutzung Künstlicher Intelligenz auch fähig bleibt, selbst zu denken, aus eigenem Antrieb zu fühlen, einen eigenen Willen zu entwickeln, zu einem eigenen Urteil zu kommen, sich für Anderes und Fremdes zu interessieren und eigene Vorstellungen und Ideen zu entwickeln, ist er auch fähig, Heimat in der Zukunft zu suchen.

Ob das Recht auf Heimat progredient oder regressiv realisiert wird, ist für Fromm die Urfrage des Menschen, weshalb sie auch in den mythologischen Entstehungsgeschichten des Menschen thematisiert wird – und durchaus kontrovers beantwortet bzw. interpretiert wird. So wurde der biblische Schöpfungsmythos von Adam und Eva in der christlichen Auslegung als Sündenfall, ja als Ursünde und Erbsünde gedeutet, der dann – zumindest in der protestantischen Version – erst durch den Kreuzestod Jesu seine verderbliche Wirkung verliert.

Ganz anders interpretiert Fromm den «Fall» im Paradies als notwendigen Akt des Ungehorsams, um als Mensch geboren zu werden. In *Ihr werdet sein wie Gott* sagt Fromm vom «adam», vom Menschen:

«Sein leidenschaftlichstes Streben gilt [zwar] der Rückkehr in jene Welt der Einheit, die vor seinem Ungehorsam seine Heimat war. Er möchte die Vernunft, das Bewusstsein seiner selbst, die Möglichkeit der Entscheidung, die Verantwortung aufgeben und in den Mutterleib, zur Mutter Erde, in die Dunkelheit zurückkehren, wo das Licht des Gewissens und des Wissens noch nicht scheint. (...) Aber er kann nicht zurück. Der Akt des Ungehorsams, das Wissen um Gut und Böse, das Bewusstsein seiner selbst sind nicht mehr rückgängig zu machen. Es gibt keinen Weg zurück [weshalb die Cherubim den Weg zurück versperren]. (...) Der Mensch muss sich als Fremder in der Welt erleben, als sich selbst und der Natur entfremdet, um die Fähigkeit zu gewinnen, auf einer höheren Ebene wieder mit sich selbst, mit seinen Mitmenschen und mit der Natur eins zu werden.» (Fromm 1966a, GA VI, S. 136.)

Heimat kann *menschlich* nur in der Zukunft gesucht und nur durch die Praxis der dem Menschen eigenen progredienten Kräfte realisiert werden. Fromm sieht dieses Heimatsuchen in der Zukunft auch in der Geschichte der Hebräer thematisiert: «Genauso wie der Beginn der Menschheitsgeschichte durch die Trennung von der Heimat (dem Paradies) gekennzeichnet ist,



so ist auch der Beginn der Geschichte der Hebräer dadurch gekennzeichnet, dass sie ihre Heimat verlassen: «Der Herr sprach zu Abraham: zieh aus deinem Land, aus deiner Heimat und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde!» (Gen 12,1)» (Fromm 1966a, GA VI, S. 137.) Auch dass die messianische Zeit nicht als die Aufhebung der Geschichte des Menschen verstanden wird, ist in Fromms Verständnis ein Indiz dafür, dass Heimat in der Zukunft gesucht wird:

«Die messianische Zeit ist der nächste Schritt in der Geschichte, nicht ihre Aufhebung. Die messianische Zeit ist die Zeit, in der der Mensch voll geboren sein wird. Als der Mensch aus dem Paradies vertrieben wurde, verlor er seine Heimat; in der messianischen Zeit wird er wieder zu Hause sein – in der Welt.» (Fromm 1966a, GA VI, S. 157.)

Durchaus mit einem Seitenhieb auf die Gründung des Staates Israel im Jahr 1948 schreibt Fromm in *Psychoanalyse und Religion* (1950a, GA VI, S. 274):

«Die Vorstellung, das Volk müsse in die Wüste zurückkehren und dürfe den heimatlichen Boden erst wieder betreten, wenn es die Freiheit erlangt und mit der Vergötzung von Boden und Staat Schluss gemacht habe, ist der logische Höhepunkt dieses Prinzips, das dem Alten Testament zugrunde liegt, und besonders der messianischen Vorstellung der Propheten.»

Fromms Interpretation des biblischen Schöpfungsmythos als Befreiung des Menschen zu sich selbst lässt sich auch in seiner Interpretation der Menschheitsgeschichte finden. In der von Karl Jaspers (1949) so genannten «Achsenzeit» zwischen 800 und 200 vor der Zeitenwende kam es in vier unterschiedlichen Kulturräumen zu ähnlichen progredienten Entwicklungen.

«Der Mensch vollzog einen neuen Schritt in dem langwierigen Prozess seiner Loslösung von der Natur. Er zertrennte die Bande, die ihn mit der Natur und der Großen Mutter verbanden und setzte sich das neue Ziel, völlig geboren und völlig wach, völlig menschlich zu werden, das heißt frei zu sein. Vernunft und Gewissen wurden zu seinen Leitprinzipien. Sein Ziel war eine Gesellschaft, die durch die Bande der Nächstenliebe, der Gerechtigkeit und Wahrheit zusammengehalten wird, eine neue, wahrhaft menschliche Heimat anstelle der unwiederbringlich verlorenen Heimat in der Natur.

Dann fand etwa fünfhundert Jahre vor Christus in den großen religiösen Systemen Indiens, Griechenlands, Palästinas, Persiens und Chinas die Idee der Einheit der Menschheit und eines aller Wirklichkeit zugrunde liegenden, einenden geistigen Prinzips neue und höher entwickelte Ausdrucksformen. Lao-tse, Buddha, Jesaja, Heraklit und Sokrates und später auf palästinensischem Boden Jesus und die Apostel, auf amerikanischem Boden Quetzalcoatl und noch später auf arabischem Boden Mohammed verkündeten die Ideen von der Einheit aller Menschen, von Vernunft, Liebe und Gerechtigkeit, als die Ziele, die der Mensch anzustreben habe.» (Fromm 1955a, GA IV, S. 248.)

Zukunft bedeutet immer etwas, über das der Mensch noch nicht verfügen kann und das er sich noch nicht zu eigen gemacht hat, weshalb er Zukunft kognitiv und emotional als ihm fremd erlebt. In einer progredienten Suche nach Heimat als dem «worin noch niemand war», ist dieses Neue, Andere und Fremde aber anziehend.

Gewöhnlich assoziieren wir mit dem, «worin noch niemand war», fremde Länder und Kulturen,



neue wissenschaftliche Entdeckungen, neue technische Entwicklungen oder neue sinnliche, körperliche, emotionale oder spirituelle Erfahrungsräume. Die Psychoanalyse hat diesen Möglichkeiten von Erfahrungen des Fremden, Anderen und Neuen eine weitere Dimension hinzugefügt. Mit dem Gewährwerden von Verdrängtem und Unbewusstem betreten wir auch Neuland, wo wir bisher – zumindest hinsichtlich unserer eigenen bewussten Wahrnehmung – noch nicht waren. Es geht im Folgenden also um das Unbewusste als Heimat, wo noch niemand war.

5. Das Unbewusste als Heimat, wo noch niemand war

a) Das Unbewusste als Verdrängung von Unerträglichem

Sigmund Freud hat empirische Zugänge zum Unbewussten aufgezeigt über die Deutung von Symbolen, Träumen und Fehlleistungen sowie das freie Assoziieren, aber auch über die Erkenntnis von Übertragungen, Gegenübertragungen und Widerständen gegen das Bewusstwerden des Unbewussten. Er ging in erster Linie davon aus, dass das Unbewusste als *Verdrängung von Unerträglichem* zu verstehen sei – von unerträglichen Gefühlen, Gedanken, Vorstellungen, Wünschen, Strebungen und Konflikten sowie von Angst, Schuld und Scham besetzten Erfahrungen. Sie sind für den Betreffenden derart belastend, dass sie vergessen – verdrängt werden müssen. (Vgl. ausführlicher in Funk 2018, S. 35–69.)

Jemand entwickelt zum Beispiel eine Mordswut auf den eigenen Vater, weil dieser unfähig ist, ein anerkennendes Wort zu sagen. Ab einem bestimmten Zeitpunkt ist von der Wut nichts mehr zu spüren; vielmehr tut dem Betreffenden der Vater leid. Oder: Eine junge Frau wird immer ärgerlicher über das ewig kranke Kind, das ihr die berufliche Karriere definitiv vermasselt hat. Zum Glück spürt sie den Ärger mit der Zeit immer weniger, macht sich allerdings zunehmend Sorgen um das Kind, was sich in einer Überfürsorglichkeit äußert, bei der das Kind keinen Schritt mehr allein tun darf.

Beide Beispiele zeigen, dass ein unerträglicher Affekt verdrängt wird, dafür aber eine gegenteilige Gefühlsäußerung zum Vorschein kommt. Dies muss nicht so sein. Für verdrängte Affekte ist es aber durchaus typisch, dass sie in verschlüsselter Weise wiederkehren.

Der für unsere Fragestellung entscheidende Punkt ist nun, dass das, was verdrängt werden muss und also fremd, unbekannt und unbewusst wird, nicht nur die Wahrnehmung des Betreffenden einschränkt und seine Entfremdung von sich selbst vergrößert, sondern auch Auswirkungen hat auf den Umgang mit anderen Menschen. Wenn man mit dem Verdrängten – also etwa der Mordswut oder einem tief sitzenden Ärger – im Kontakt mit einem anderen Menschen konfrontiert wird, dann droht das Verdrängte in der Begegnung mit dem Anderen wiederzukehren. Der Andere wird dann als fremd und bedrohlich erlebt und man wird alles unternehmen, die Wut oder den Ärger des Anderen sich vom Leib zu halten oder aktiv zu bekämpfen.

Aber auch die Begegnung mit den «verschlüsselten» Formen des Verdrängten im Kontakt mit anderen Menschen – in unserem Beispiel mit dem Mitleid bzw. der Überfürsorglichkeit – ist problematisch: Das Mitleid bzw. die Überfürsorglichkeit ist dann zwar in der Beziehung etwas Verbindendes, doch muss der oder die Andere permanent kontrolliert werden, ob seine oder ihre Gefühle auch echt sind, und es muss sichergestellt werden, dass der oder die Andere kei-



ne Gefühle von Wut oder Ärger kennt.

Gefühle, Strebungen, Wünsche, die einem selbst Angst machen würden, äußern sich also in phobischen Reaktionen Anderen gegenüber. Jede Verdrängung bei sich selbst schafft deshalb nicht nur Fremdes bei sich selbst, sondern auch Fremdes in der Umwelt und ist kontraproduktiv für eine Heimatsuche in der Zukunft. Auch gilt: Je mehr verdrängt wird, desto fremder und bedrohlicher wird die potenzielle Begegnung mit dem Verdrängten im Anderen.

Positiv gewendet heißt dies: Was einem von einem selbst vertraut ist, erlebt man auch beim Anderen als Vertrautes und deshalb den Anderen als vertrauenswürdig. Und jede Bemühung, sich der eigenen Verdrängungen bewusst zu werden, hat immer auch den Effekt, dass Andere als weniger fremd erlebt werden, weil das Fremde im Anderen nicht mehr als fremd, sondern als etwas Eigenes erlebt wird. Dies ist *ein* wichtiger Grund, warum Erich Fromm täglich Übungen der Selbsterfahrung und die Selbstanalyse praktiziert hat.

b) Das Unbewusste als gesellschaftlich Verdrängtes

Ich habe bisher vom Unbewussten in Gestalt des Verdrängten beim Einzelnen gesprochen. Ein wichtiger Beitrag Fromms zur Psychoanalyse war, dass er das Individuum in seiner primären Sozialität gesehen hat und mit dem Konzept des Sozial- oder Gesellschafts-Charakters jene neuronale und psychische Strukturbildung bestimmt hat, die den Menschen das erstreben lässt, was eine Gesellschaft zu ihrem eigenen Erhalt braucht. Diese Sicht der Einwirkung der Gesellschaft auf das Denken, Fühlen und Handeln der vielen Individuen bedeutet auch, dass vor allem die Gesellschaft bestimmt, welche Gedanken und Gefühle ins Bewusstsein des Einzelnen gelangen dürfen und welche unbewusst bleiben müssen. «Genauso wie es einen Gesellschafts-Charakter gibt, gibt es auch ein *gesellschaftliches Unbewusstes*.» (Fromm 1962a, GA IX, S. 96.) Als das gesellschaftliche Unbewusste bezeichnet Fromm jene Bereiche der Verdrängung,

«welche bei den meisten Mitgliedern einer Gesellschaft anzutreffen sind. Bei diesen von der Allgemeinheit verdrängten Elementen handelt es sich um Inhalte, die den Mitgliedern der jeweiligen Gesellschaft nicht bewusst werden dürfen, wenn diese Gesellschaft mit ihren spezifischen Widersprüchen reibungslos funktionieren soll.» (Ebd.)

Dabei spielen verschiedene «gesellschaftlich bedingte Filter» eine Rolle. Neben Sprache und Logik sind es die durch den jeweils vorherrschenden Gesellschafts-Charakter definierten Tabus, die darüber entscheiden, ob eine Strebung, ein Bedürfnis, Wunsch, Affekt oder eine Empfindung bewusst werden darf oder unbewusst bleiben muss bzw. verdrängt werden muss (vgl. Fromm 1960a, GA VI, S. 323–327, sowie Fromm 1962a, GA IX, S. 112–119).

So *muss*

«in einer Gesellschaft von Kriegern (...) der Einzelne *den Wunsch haben*, anzugreifen und zu rauben; in einer Gesellschaft friedlicher Ackerbauern *muss* der Einzelne mit anderen zusammenarbeiten und teilen *wollen*; in einer modernen Industriegesellschaft *muss* er arbeiten, Disziplin haben, ehrgeizig und aggressiv sein *wollen* – er *muss* sein Geld ausgeben und er *muss* konsumieren *wollen*.» (Fromm 1963f, GA IX, S. 9.)

Die jeweils gegenteiligen Strebungen müssen verdrängt werden. Das, was unbewusst und was



bewusst ist, hängt deshalb vor allem von den Gefühls- und Denkmodellen ab, die der jeweilige Gesellschafts-Charakter favorisiert.

c) Das Unbewusste und der universale Mensch

Die Erkenntnis der Vielgestaltigkeit der gesellschaftlichen und kulturellen Verdrängungen, die meistens bedeuten, dass vor allem die progredienten Strebungen unbewusst sind, aber auch Fromms intensivere Beschäftigung mit mystischer Erfahrung (und hier vor allem im Zen-Buddhismus – vgl. Fromm 1960a), haben bei ihm zu einem Verständnis des Unbewussten geführt, bei dem der Mensch als Ganzheit zu sehen ist und unbewusst zu allem fähig ist, wobei die individuellen und gesellschaftlichen Verdrängungen dafür sorgen, dass das meiste dessen, was der Mensch potenziell ist, unbewusst bleibt. Diese neue Sicht des Unbewussten hat weitreichende Folgen und wirkt sich auch auf das Verständnis von «Heimat, worin noch niemand war» aus.

In dem 1963 entstandenen Beitrag «Humanismus und Psychoanalyse» sagt Fromm:

«Das Unbewusste ist der ganze Mensch, ausgenommen jener Teil des Menschen, der seiner Gesellschaft entspricht. Das *Bewusstsein* repräsentiert den gesellschaftlichen Menschen, die zufälligen Grenzen, die durch die historische Situation gegeben sind, in die der Einzelne hineingeschleudert wurde. Das *Unbewusste* repräsentiert den universalen Menschen, den ganzen Menschen, der im Kosmos verwurzelt ist. Es repräsentiert die Pflanze, das Tier und den Geist in ihm. Es repräsentiert die Vergangenheit bis zurück zur Morgendämmerung menschlicher Existenz, und es repräsentiert seine Zukunft bis hin zu dem Tag, an dem der Mensch ganz Mensch und an dem die Natur vermenschlicht ist, weil der Mensch ›naturalisiert‹ ist, im Einklang mit der Natur lebt.» (Fromm 1963f, GA IX, S. 10.)

Damit ist unbewusst nicht nur, was verdrängt wurde, weil es gesellschaftlich nicht akzeptabel ist; vielmehr ist das Unbewusste der ganze Mensch mit seinen abgrundtiefen, aber auch ungeahnten Möglichkeiten. Diese ungeahnten Möglichkeiten, ganz Mensch werden zu können, gilt es zu Bewusstsein zu bringen, weil mit jeder Bewusstwerdung das, worin noch niemand war, zur neuen Heimat wird.

Die Aufgabe jedes Einzelnen ist deshalb nicht nur, sich der individuellen und gesellschaftlichen Verdrängungen bewusst zu werden, um deren entfremdende Wirkungen zu reduzieren; es gilt darüber hinaus, Zugang zu den progredienten und produktiven Kräften des Unbewussten zu bekommen, wie dies zum Beispiel Künstler mit dem Schaffen von Kunstwerken tun oder wie dies bei Menschen beobachtet werden kann, die in ihrer psychotischen oder psychosenahen Erkrankung auch einen direkteren Zugang zu unbewussten kreativen und kognitiven Fähigkeiten haben (vgl. hierzu die Arbeiten von Ronald Laing). Andere Indizien für die kreative Kraft des Unbewussten und seine salutogene Wirkung sind Träume, in denen wir unbewusst die Wirklichkeit oder einen anderen Menschen oft «richtiger» wahrnehmen als im bewussten Erleben (Fromm 1951a, GA IX, S. 190–197; Fromm 1972a, GA IX, S. 314 f.) und dass es so etwas wie ein «humanistisches Gewissen» gibt, das von einem selbst als einem nicht-entfremdeten Menschen spricht (Fromm 1947a, GA II, S. 101-109).

Fromm selbst hat sich täglich Zeit genommen, um über Methoden des Gewährwerdens und der Achtsamkeit mit den kreativen Kräften des Unbewussten in Kontakt zu kommen. Wie er in



dem Buch *Vom Haben zum Sein* (1989a) schreibt, galt sein Interesse dabei vor allem den Erfahrungen und Methoden mystischer Religiosität sowie der psychoanalytischen Selbstanalyse.

Während Fromm in den 1950er und 1960er Jahren vor allem zen-buddhistische Methoden nach Daisetz T. Suzuki praktizierte, orientierte er sich in den 1970er Jahren an den Übungen, die Nyānaponika Mahāthera, ein buddhistischer Mönch aus Sri Lanka, in seinem Buch *Geistes- training durch Achtsamkeit* (1970) beschrieben hatte. Fromm konzentrierte sich auf Bewegungen seines Körpers, seines Atmens, versuchte leer zu werden und zu meditieren. Er spürte dem nach, was in ihm gefühlsmäßig noch nachklang oder in ihm rumorte. Wann immer er sich eines Traumes aus der Nacht erinnern konnte, versuchte er seine Mitteilung zu entschlüsseln, um seinen eigenen unbewussten Strebungen, Phantasien, Gefühlsmächten und Konflikten begegnen zu können.

Auf Grund seiner täglichen eigenen Erfahrung, mit sich selbst eins werden zu können und damit «Heimat» als Ziel menschlicher Entwicklung zu begreifen, hat Fromm sich auch entschieden gegen Freuds Deutung des «ozeanischen Gefühls» als Regressionsphänomen gewandt:

«Freud (wiederholt) im wesentlichen die traditionelle atheistische Kritik der Religion; er hat wie diese wenig Verständnis für das religiöse *Erlebnis*, speziell für das mystische, das sich am meisten der anti-autoritären Kritik entzieht. Für ihn war das Erlebnis der mystischen Einheit, dem Romain Rolland einmal den Namen «ozeanisches Gefühl» gegeben hatte, nichts als die «Regression» zum primären Narzissmus des Säuglings.» (Fromm 1972b, GA VI, S. 294.)

Wie bereits angesprochen, hat das Bewusst- und Wirksamwerden von Unbewusstem immer auch Auswirkungen auf das Miteinander: Wer mit dem Fremden bei sich selbst vertraut wird, der kann im Fremden des Anderen etwas Eigenes spüren, so dass der Andere sein befremdliches Anderssein verliert. – Diese Wirkung wird erst richtig verständlich, wenn im Unbewussten jedes Menschen das ganze Spektrum des Menschen-Möglichen repräsentiert ist. Was die Menschen im bewussten Erleben unterscheidet und sie einander fremd erleben lässt, sind die unterschiedlichen individuellen und gesellschaftlichen Verdrängungen. Wenn das Unbewusste den Menschen mit all seinen regressiven und progressiven Möglichkeiten repräsentiert, dann ist der so fremd erlebte Andere doch nicht so verschieden von einem selbst. Es gibt etwas Verbindendes und es entsteht etwas Solidarisches.

Dies gilt für das Fremdheitserleben gegenüber einem einzelnen Anderen ebenso wie für das Fremdheitserleben von politischen, religiösen oder ethnischen Gruppen. Ihnen den Kampf anzusagen, ist notwendig, wenn von ihnen etwas tatsächlich Lebensbedrohliches ausgeht. Wenn es um eine inhaltliche Auseinandersetzung geht, ist die Kampfansage aber meist nicht zielführend. Das Ziel muss vielmehr sein, einen eigenen Zugang zum Fremden in den Anderen zu bekommen, um auf diese Weise ein Moment des Solidarischen in den Beziehungsraum zu bringen.

Einen solchen Umgang mit dem Fremden hat Erich Fromm vor allem für die psychotherapeutische Beziehungsarbeit verdeutlicht. Bei ihr geht es um nichts weniger, als einen Zugang zu dem zu bekommen, was für das Gegenüber so unerträglich und bedrohlich scheint, dass es verdrängt wird. Und mitunter kommt es zu einem heftigen Widerstand, wenn das Verdrängte therapeutisch angesprochen wird. «Das Gefühl der Solidarität» ist deshalb für Fromm «eine der



wichtigsten therapeutischen Erfahrungen», die wir einem Patienten ermöglichen können. In diesem Augenblick fühlt sich der Patient nicht mehr isoliert. Wenn er spüren kann, dass ich das Problem «mit ihm teile und sagen kann: »Dies bist du«, und ich sage dies weder freundlich noch unfreundlich, bedeutet dies ein Befreitwerden aus seiner Isolation. Denn ein anderer Mensch sagt ihm: »Dies bist du«, steht zu ihm und teilt dies mit ihm.» (1992g [1959], GA XII, S. 224.) Wer spüren kann, dass er alles Menschliche in sich trägt, dem ist nichts Menschliches mehr fremd.

«Heimat, worin noch niemand war», gibt es für Fromm nur, wenn der Mensch seine produktiven Eigenkräfte praktiziert und nicht aufhört, Heimat im Unbekannten, Fremden und Anderen zu suchen, das ihm als universales Unbewusstes schon immer zu eigen ist und seine Hoffnung auf Heimat begründet.

Literatur

- Akrap, D., 2011: *Erich Fromm – ein jüdischer Denker. Jüdisches Erbe – Tradition – Religion*, Münster (LIT-Verlag).
- 2014: «Erich Fromms frühes zionistisches Engagement», in: *Fromm Forum* (Deutsche Ausgabe – ISBN 1437–0956), 18 / 2014, Tübingen (Selbstverlag), S. 130–135. – URL: http://www.fromm-gesellschaft.eu/images/pdf-Dateien/Akrap_D_2014.pdf.
- Bloch, E., 1959: *Das Prinzip Hoffnung*, 3 Bände, Frankfurt am Main (Suhrkamp), 1959.
- Boll-Klatt, A., 2014: «Entwicklungspsychologische Grundlagen und wichtige Konzepte der Bindungstheorie», in: dies. und M. Kohrs: *Praxis der psychodynamischen Psychotherapie. Grundlagen, Modelle, Konzepte*, Stuttgart (Schattauer Verlag) 2014, S. 132–153.
- Fromm, E., *Gesamtausgabe in 12 Bänden (GA)*, hg. von Rainer Funk, Stuttgart / München (Deutsche Verlags-Anstalt und Deutscher Taschenbuch Verlag) 1999:
- 1922d: «Wohin führt der Weg?», in: *Neue Jüdische Presse. Frankfurter Israelitisches Familienblatt*, Nr. 31 (20. 10. 1922), S. 1–2.
- 1923a (zus. mit Ernst Simon und Ernst Schachtel): «Brief an den außerordentlichen Kartelltag des Kartells Jüdischer Verbindungen (KJV)», in: *Der Jüdische Student. Zeitschrift des Kartells Jüdischer Verbindungen*, Jahrgang 20 (Heft 2, März 1923), S. 50–52.
- 1947a: *Psychoanalyse und Ethik. Bausteine zu einer humanistischen Charakterologie*, GA II, S. 1–157.
- 1950a: *Psychoanalyse und Religion*, GA VI, S. 227–292.
- 1951a: *Märchen, Mythen, Träume. Eine Einführung in das Verständnis einer vergessenen Sprache*, GA IX, S. 169–309.
- 1955a: *Wege aus einer kranken Gesellschaft*, GA IV, S. 1–254.
- 1960a: *Psychoanalyse und Zen-Buddhismus*, GA VI, S. 301–358.
- 1961b: *Das Menschenbild bei Marx*, GA V, S. 335–393.
- 1963f: «Humanismus und Psychoanalyse», GA IX, S. 3–11.
- 1964a: *Die Seele des Menschen. Ihre Fähigkeit zum Guten und zum Bösen*, GA II, S. 159–268.
- 1966a: *Ihr werdet sein wie Gott. Eine radikale Interpretation des Alten Testaments und seiner Tradition*, GA VI, S. 83–226.
- 1970b (und Michael Maccoby): *Psychoanalytische Charakterologie in Theorie und Praxis. Der Gesellschaft-Charakter eines mexikanischen Dorfes*, GA III, S. 231–540.
- 1972a: «Der Traum ist die Sprache des universalen Menschen», GA IX, S. 311–315.



Property of the Erich Fromm Document Center. For personal use only. Citation or publication of material prohibited without express written permission of the copyright holder.

Eigentum des Erich Fromm Dokumentationszentrums. Nutzung nur für persönliche Zwecke. Veröffentlichungen – auch von Teilen – bedürfen der schriftlichen Erlaubnis des Rechteinhabers.

-
- 1972b: «Einige post-marxsche und post-freudsche Gedanken über Religion und Religiosität», GA VI, S. 293–299.
 - 1976a: *Haben oder Sein. Die seelischen Grundlagen einer neuen Gesellschaft*, GA II, S. 269–414.
 - 1989a [1974–75]: *Vom Haben zum Sein. Wege und Irrwege der Selbsterfahrung*, GA XII, S. 393–483.
 - 1989b [1922]: *Das jüdische Gesetz. Zur Soziologie des Diaspora-Judentums. Dissertation von 1922*, hg. und bearbeitet von Rainer Funk und Bernd Sahler, GA XI, S. 19–126.
 - 1992g [1959]: «Das Unbewusste und die psychoanalytische Praxis», GA XII, S. 201–236.
 - Funk, R., 2018: «*Das Leben selbst ist eine Kunst*». *Einführung in Leben und Werk von Erich Fromm*, Freiburg (Herder).
 - Grunwald, M., 2017: *Homo hapticus. Warum wir ohne Tastsinn nicht leben können*, München (Droemer).
 - Hollander, A.-C., et al, 2016: *Refugee Migration and Risk of Schizophrenia and Other Non-Affective Psychoses: Cohort Study of 1.3 Million People in Sweden*; <https://www.bmj.com/content/bmj/352/bmj.i1030.full.pdf> (letzter Abruf: 1.11.2019)
 - Jaspers, K., 1949: *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte*, München (Piper).
 - Nyānaponika Mahāthera, 1970: *Geiststraining durch Achtsamkeit. Die buddhistische Sati-patthāna-Methode*, Konstanz (Verlag Christiani).
 - Strohmeier, A., 2019: *Der Kampf um die Wahrheit. Israels Politik gegenüber den Palästinensern aus Sicht der Psychoanalyse* (= Beiträge zur Internationalen Politik 14), Herne (Gabriele Schäfer Verlag).

Copyright © 2021 by Dr. Rainer Funk, Ursrainer Ring 24, D-72076 Tübingen
E-Mail: frommfunk@gmail.com